

vor dem Leben und dem Tod, wie sie in den jüdischen Friedhöfen, die im Hebräischen auch »Haus des Lebens« genannt werden, anzutreffen ist, wird durch Textbeiträge sinnvoll ergänzt. Zu den bekannten Autoren gehören Rabbiner Ernst M. Stein, Berlin, der sich mit der religiösen und kulturhistorischen Bedeutung jüdischer Friedhöfe befaßt. In einem Essay schildert der Kulturreferent der Stadt Nürnberg, Dr. Hermann Glaser, die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes. Der stellvertretende Leiter des Centrums Industriekultur der Stadt Nürnberg, Jürgen Franzke, behandelt am Beispiel der Geschichte einzelner Schicksale die Frage der Betreuung jüdischer Friedhöfe. Literarische Beigaben stammen von Nelly Sachs, Paul Celan und Rainer Maria Rilke.

Abbildungen aus dem Vereinsgebiet sind enthalten aus Weikersheim (Kanne eines Leviten, vor 1730) sowie aus Wertheim der älteste Grabstein der Stadt von 1405. *W. M. Dienel*

### 9. Literatur, Musik

Dieter Merzbacher: Meistergesang in Nürnberg um 1600. Untersuchungen zu den Texten und Sammlungen des Benedict von Watt (1569–1616). (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte; Bd. 39). Neustadt a. d. Aisch: Schmidt 1987. 518 S.

Unter dem globalen Titel »Meistergesang in Nürnberg um 1600« verbirgt sich eine detailreiche germanistische Untersuchung über Leben und Werk des Nürnberger Meistersingers Benedict von Watt. Der Autor entscheidet sich ausdrücklich zu keiner repräsentativen Erforschung des nachreformatorischen Meistergesangs, sondern zieht eine Person heran, die soziologisch zu den unteren Handwerkerschichten der fränkischen Reichsstadt zählte, eine Person, deren Werk immerhin rund 1000 Meisterlieder umfaßt. Merzbachers Intension ist es nicht, eine Gesamtedition zu bieten, sondern das dichterische Material methodisch auszuleuchten.

Benedict von Watt entstammte einer alten Sankt Galler Familie, die – einstmals dem Stand der Kaufleute zugehörig – vor zwei Generationen in die Handwerkerschaft der Schweizer Stadt abgesunken war. Noch Benedicts Vater besaß als Schneidermeister ein beachtliches Vermögen und zählte zum ratsfähigen, also »ehrbaren« Teil der Sankt Galler Handwerker. Benedict selbst war nach dem Verlust des heimatlichen Bürgerrechts nach Nürnberg gekommen, wo er – ohne Erwerb des hiesigen Bürger- und Meisterrechts – ein eher klägliches Dasein in der Vorstadt Wöhrd als »Goldreißer« fristet.

Nach der Schilderung der Person Benedicts von Watt, seiner Herkunft, seines soziologischen Umfeldes und seiner Stellung im Urteil der Zeitgenossen wendet sich Merzbacher dem zentralen Thema seiner Arbeit zu – der Untersuchung des dichterischen Werkes. Schwerpunkte bilden hierbei die Vortraglieder und Zyklen, Watts Stellung innerhalb der Nürnberger Meistersingergesellschaft (Merker, Schulhalter) und Watts Tätigkeit als Autor und Sammler. Die Untersuchung beschließen ein Werkverzeichnis sowie ein ausreichendes Namens-, Orts- und Sachregister.

Mit dem ordentlich gearbeiteten und zufriedenstellenden Band ist es Dieter Merzbacher nach eigener Aussage gelungen, etwas Licht in den »Windschatten germanistischer Literaturgeschichte« in der »Epoche zwischen reformatorischem Neubeginn und literarischem Barock« (S. 11) zu bringen. *M. Diefenbacher*

Norbert Olf: Der Wortschatz Jacob Ayrsers. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik; Nr. 489). Göppingen: Kümmerle 1988. XVII, 376 S.

Die philologische Dissertation (München) arbeitet in methodisch vorbildlicher Form den Wortschatz des Nürnberger Eisenhändlers und späteren Anwalts Ayrer (1544–1605) auf, den die Literaturgeschichte als Verfasser einer Bamberger Reimchronik und fruchtbareren frühbarocken Theaterdichter kennt. Unter den bei Olf nachgewiesenen Erstbelegen findet sich eine erstaunliche Vielzahl heute noch gebräuchlicher Ausdrücke wie Kriegsgöhl und

Steckenpferd, Nähzeug und Rechtslehre, Schulfest und Lebensgefahr. Rechtswörter aus dem römisch-kanonischen Recht werden häufig in lateinischer Form als Fremdwörter verwendet. Darin verrät sich nicht nur ein zeittypisches Prunken mit Gelehrsamkeit; es darf dies auch als Hinweis gewertet werden für eine inzwischen vollzogene und abgeschlossene Rezeption, die der noch im 15. Jahrhundert üblichen Eindeutschung in zunehmendem Maß entraten konnte. Im ganzen herrschen aber noch die Neubildungen des klassischen Rezeptionszeitalters vor, und damit beweist auch diese Untersuchung wieder einmal die sprachschöpferische Kraft der zwischen lateinischer Fach- und deutscher Volkssprache vermittelnden Schicht der niederen, »halbgelehrten« Juristen, als deren später Repräsentant Ayrer zu gelten hat.

*R. J. Weber*

Gunter Volz: Schwabens streitbare Musen. Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme. (Veröffentl. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; Bd. 107). Stuttgart: Kohlhammer 1986. 362 S., Ill.

Zu einer Zeit, in der manch ein Volksvertreter nicht müde wird, sein Liedlein von Deutschland, dem einig Vaterland anzustimmen und in der manch selbsternannter ›Volksflorist‹ schon zusammenwachsen sieht, was ihm zufolge doch schon immer und recht eigentlich zusammengehört, in so einer Zeit tut es gut, ein Buch wie das von Gunter Volz zu lesen. So tat's auch mir in den Wintermonaten 1989/90. Volz' Buch rückt zurecht, was zurecht gerückt gehört.

Schon die Themenstellung lenkt den Blick des Lesers auf Gegebenheiten, die man im Taumel deutschnationaler Ereignisse leicht vergißt, respektive vergessen will. Die deutsche Einheit ist eine gewachsenen Gemeinschaftsstrukturen übergestülpte, späte Größe. »Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme«, diesem Buchtitel nach ist davon auszugehen, daß die kulturelle Identität eines Literaten des 18. Jahrhunderts in seinem, hier dem schwäbischen Stamm begründet ist. Daß ein solcherart begründetes Identitätsbewußtsein – zumindest was den von Volz eingefangenen Zeitraum der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anbelangt – äußerst virulent war, zeigt der erbitterte Kampf schwäbischer Journalisten, genauer: der Redakteure und freien Autoren in den damaligen periodisch erscheinenden Zeitschriften um Anerkennung ihrer, der schwäbischen Identität. Ausgangspunkt der Untersuchungen von Volz ist die »Zweiteilung des literarischen Deutschlands« der damaligen Zeit. Er zitiert den bezeichnenden Bericht der Madame de Staël: »Es war ziemlich allgemein anerkannt, daß nur der Norden Deutschlands Literatur hervorbringe, und daß die Bewohner des Südens sich den Freuden des körperlichen Lebens hingeben, während die nördlichen Völker in ausschließlicher Weise die der Seele genossen.« Derlei Einschätzung war damals kein Einzelfall. So versteht man, daß die süddeutsche und in ihr vornehmlich die schwäbische Presse ihre vorrangige Aufgabe darin sah, diesem (Zerr-) Bild von der eigenen ›Heimat‹ entgegenzuwirken. Dies tat sie in zweierlei Hinsicht: auf die eigenen Mitbürger bezogen als Aufruf zur Beseitigung der tatsächlich vorhandenen kulturellen Mißstände und an den Norden gerichtet als Angriff auf dessen kulturellen Hochmut. In einem ersten Teil seiner Untersuchungen versucht Volz, die verschiedenen Identitäten eines Schwaben des 18. Jahrhunderts zu beschreiben und zu gewichten. Er unterscheidet – und auch dies sei manch einem der heutigen deutschen Vaterländer hinter die Ohren geschrieben – zwischen einem nationalen, einem territorialen und einem Stammes-Patriotismus. Der nationale Patriotismus hatte damals – wie angesichts der faktischen Zweistaatlichkeit in gewisser Hinsicht auch heute – kein genau umgrenztes territoriales Objekt seiner vaterländischen Gefühle. Deutschland war im Sinne einer die einzelnen Kleinstaaten übergreifenden staatlich-politischen Einheit und damit recht eigentlich auch als Nation nicht existent. So wurde Deutschland lediglich negativ definiert, also als das, was nicht Ausland, spezieller: was nicht Frankreich war. Der territoriale Patriotismus eines Schwaben hatte es da schon leichter, war doch das Herzogtum Württemberg eine fest umrissene Größe. Doch auch diese Form des Patriotismus definierte sich vorwiegend negativ in Abgrenzung zu den